



HAL
open science

Vortrag "Von Textherstellung und Datenverknüpfung"

Anne Baillot

► **To cite this version:**

| Anne Baillot. Vortrag "Von Textherstellung und Datenverknüpfung". 2014. hal-02466040

HAL Id: hal-02466040

<https://hal.science/hal-02466040>

Preprint submitted on 6 Feb 2020

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



Distributed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License



Von Textherstellung und Datenverknüpfung

Marbach, 15. Januar 2014

Anne Baillot (Berlin)

[F] In diesem Vortrag möchte ich Ihnen einerseits die digitale Edition [F] "Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800" vorstellen und Ihnen andererseits zeigen, wie sich der Schwerpunkt der Fragestellung, die an die mit diesem Projekt zusammenhängenden Textkorpora herangetragen wurde, sich während der Entwicklung dieser digitalen Edition von einem ideengeschichtlichen zu einem textologischen gewandelt hat. Dabei geht es auch um die Entfernung von einer anfangs stark hervorgehobenen Berlin-zentrierten Fragestellung.

These: Textherstellung, wenn es um digitale Texte geht, ist Datenverknüpfung.

1. Einleitendes über den Hintergrund des Projekts "Berliner Intellektuelle 1800-1830"

Das Projekt "Berliner Intellektuelle 1800-1830" habe ich im Anschluss an meine Dissertation über Karl Wilhelm Ferdinand Solger entwickelt. Im Mittelpunkt des Projektes steht die Frage nach Form und Bedeutung der Teilnahme von Gelehrten und SchriftstellerInnen am öffentlichen Leben, unter besonderer Berücksichtigung ihrer Kommunikationsstrategien und der damit einhergehenden politischen Stellungnahmen. Untersucht werden die Berliner Intellektuellennetzwerke zwischen 1800 und 1830 als Orte des Kultur- und Wissenstransfers. Vier Punkte zum Gesamtkontext, um den es hier geht, will ich einleitend skizzieren, um meiner Beschreibung ein greifbareres Gerüst zu geben.

1) Die Gründung der Berliner Universität 1810 spielt innerhalb der Rekonstruktion des Berliner Intellektuellennetzwerkes eine zentrale Rolle, insofern, als dass sich mit ihr eine neue Bevölkerungsschicht im Zentrum der Haupt- und Residenzstadt etabliert. Dies führte zu einer neuen sozialen Mischung, zur Entstehung neuer Kommunikationskanäle und neuer Geselligkeitsformen. Auch die Tatsache, dass dies zu einer Zeit von Krieg und tiefgreifenden Reformen geschah, wirkte sich auf die Art und Weise aus, wie sich diese neuen Staatsbeamten im Berliner Kontext positionieren.

2) Die Tragweite der Gründung der Universität lässt sich nur im Zusammenhang mit ihren Beziehungen zur gegenüber liegenden Akademie der Wissenschaften verstehen. Diese bestand zu dem Zeitpunkt als die Universität gegründet wurde, bereits seit über einem Jahrhundert. Ein Teil der Privatdozenten der Universität wurde anfangs aus der Akademie rekrutiert, doch diese Sachlage ändert sich schnell. Ein Jahrzehnt später war die Nominierung von Professoren zu Akademie-Mitgliedern eine brisantere



wissenschaftspolitische Angelegenheit als die Rekrutierung von wissenschaftlichen Kräften der Akademie für die Universität.

3) Neben diesen gelehrten Strukturen sind auch weniger institutionalisierte, dennoch nicht weniger wichtige Geselligkeitsformen zu beobachten. Nachdem in der Aufklärungszeit zahlreiche Lesezirkel und Leihbibliotheken florierten, setzen sich um die Jahrhundertwende zwei Formen der intellektuellen Geselligkeit besonders durch: zum Einen die Vereinswelt, zum Anderen die Salongeselligkeit. Die Vereine verfolgen meist einen wissenschaftlichen Zweck; einige wurden sogar durch ihnen eigene Satzungen und Aufnahmeverfahren geregelt und blieben u.U. Juden und Frauen verschlossen. In den Salons andererseits spielen oft Frauen, und nicht selten Frauen jüdischer Herkunft, eine zentrale Rolle. Diese Geselligkeit besaß zwar ihre eigenen Normen, entfaltete sich aber freier als in den Vereinen. Beide haben gemeinsam, dass sie in der Regel literarisch/wissenschaftlich aktive Persönlichkeiten und Leute aus dem interessierten Berliner Bildungsbürgertum vereinigten. Auch Verleger spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle. Sie empfangen die von ihnen verlegten Autoren und waren in diesem Sinne aktiver Teil einer Geselligkeit, die nicht selten auch durch eine gemeinsame politische Causa verbunden war, wenn man an Verleger wie Georg Andreas Reimer denkt.

4) Der vierte Punkt im Hinblick auf den Kontext, in dem sich Berliner Intellektuelle befanden, gilt der französischen Kultur in Berlin, deren Blütezeit um 1800 zwar schon hinter ihr lag, aber nach wie vor präsent ist. Französisch ist noch bis 1810 offizielle, wissenschaftliche Sprache an der Berliner Akademie und gleichzeitig Sprache der hugenottischen Gemeinschaft, die immer noch einen erheblichen Anteil der Berliner Bevölkerung ausmacht. Obwohl die Akkulturation und damit der Sprachwechsel vom Französischen ins Deutsche um 1800 schon im Gange war, hing noch eine nicht unwesentliche Fraktion der hugenottischen Gemeinschaft stark an der französischen Sprache und Kultur. Im Zuge der Französischen Revolution vergrößert sich der Anteil der französischsprachigen Bevölkerung um die emigrierten Adelsfamilien, zumindest bis die Revolutionsemigranten nach der Jahrhundertwende nach Frankreich zurückkehren durften. Einige aber blieben in Preußen, so etwa Adelbert von Chamisso. In dieser grundsätzlich frankophil geprägten Konstellation bilden die napoleonischen Kriege einen Wendepunkt. Der Hass auf Napoleon keimte in einem teilweise frankophonen Umfeld auf, wurde destotrotz aber nicht weniger stark.

Soviel zum Kontext, nun zur Begrifflichkeit.

Im Mittelpunkt des Projektes „Berliner Intellektuelle 1800-1830“ stehen Texte als Orte des politischen Engagements. Dieser stark gemachte Fokus auf den gesellschaftlichen Aspekt besitzt ein breites Spektrum an Ausdrucksformen, von explizit öffentlich-politisch, bis zu diskret-privat. Auch werden diese Formen des Engagements nicht als von Einzelpersonen ausgelöst singuläre Ereignisse untersucht, sondern als Teil eines sich entwickelnden, aus Personen, Ereignissen und Veröffentlichungen zusammengesetzten Netzwerkes, bei dem es nicht zuletzt darauf ankommt, Art, Qualität und Intensität der



Beziehungen zwischen diversen Knotenpunkten zu verstehen. Der Begriff des Intellektuellen wird verwendet, um diesem Ansatz Rechnung zu tragen. Sicherlich ist die Verwendung einer anachronistischen Begrifflichkeit nicht vollkommen befriedigend. Keiner der damals verwendeten Termini - ob Schriftsteller, Gelehrter oder Publizist - deckt jedoch die Breite der Persönlichkeiten, der Ausdrucksformen, der politischen Hintergründe ab, die es in ihrer Verbindung zu einander als Veröffentlichungsstrategien zu untersuchen gilt. Und während die französische Historiographie nach wie vor die Dreyfus-Affäre als die Geburtsstunde des Intellektuellen sieht (und seinen Anwendungsbereich auf eine Zola-Sartre-Achse reduziert), gilt es in der deutschen Ideengeschichte nicht als Hochverrat, geistige Tätigkeit in Verbindung mit sozial-politischem Engagement vor der Wende zum 20. Jahrhundert zu untersuchen.

2. Entfaltung der Fragestellung in der digitalen Edition

[F] Nun also zur eigentlichen Fragestellung. Im Mittelpunkt steht die Auseinandersetzung mit Texten, welche die politische und künstlerische Intensität und Eigenart der Jahre zwischen 1800 und 1830 ausgehend vom Berliner Kontext widerspiegeln. Bestimmte Textgattungen eignen sich dabei besonders zu solchen Analysen, insbesondere Briefe, die an der Schnittstelle zwischen Privatem und Öffentlichem zu verorten sind. Aber auch bestimmte Autoren sind auch für ihren politischen Einsatz bekannt - man denke etwa an Fichte. Vielmehr beschäftigt sich unsere Forschungsgruppe jedoch mit weniger erforschten Persönlichkeiten, die einen Blick von unten auf die Tätigkeit und Strategien solcher Figuren wie Fichte ermöglichen. Texte, Gattungen, Autoren: Diese Triade der literaturhistorischen Methodik ist jedoch nicht anwendbar, wenn nicht auch die Institutionen, in denen sie sich entwickelt, ebenfalls herangezogen werden: Verlagshäuser, Akademien, Universitäten.

Um diese unterschiedlichen Elemente in der Analyse zum Tragen zu bringen, arbeiten wir mit einem Schwerpunkt auf den Veröffentlichungsstrategien. Ein zentraler Baustein unserer Arbeit besteht darin, Originalhandschriften mit Erstdrucken zu vergleichen um zu beobachten, welche Zensurmechanismen wann gegriffen haben. Dabei geht es nicht primär darum, einzelne Fallbeispielanalysen vorzulegen. Vielmehr ist es das Ziel, Tendenzen zu erkennen, d.h. mit einem Querschnittsinstrumentarium an eine Reihe unterschiedlicher Korpora bestimmte Forschungsfragen heranzutragen, um daraus ein genauer konturiertes Bild des Gesamtnetzwerkes und von Einzelteilen davon gewinnen zu können.

Aus diesem methodischen Bedürfnis heraus entstand die digitale Edition "Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800". Die Datenmodellierung möchte ich Ihnen nun kurz vorstellen. Technisch ist sie so konzipiert, dass der Anschluss an andere vorhandene digitale Editionen gewährleistet werden soll. Mein nächster Arbeitsschritt, der sich im Februar konkretisieren wird, besteht darin, für die Gemeinschaft der deutschsprachigen digitalen Briefeditionen, die sich ebenfalls in der Zeit um 1800 angesiedelt haben, einen gemeinsamen Weg zu suchen (und hoffentlich auch zu finden),



mit dem Ziel, Querschnittsuchen und quantitative Analysen durch all diese Korpora hindurch durchführen zu können.

[F] Die Besonderheiten der digitalen Edition "Briefe und Texte" bestehen darin, dass sie (titelgemäß) nicht auf eine Textgattung reduziert ist, auch nicht von Autor-zentrierten Ansätzen ausgeht, Texte in zwei modernen Fremdsprachen ediert (mit lateinischen und griechischen Einschüben) und nicht zwischen diplomatischer Version und Lesefassung wählt, sondern beide zur Verfügung stellt. Darin unterscheidet sie sich von der Mehrheit der anderen digitalen Editionen. In allen anderen Aspekten hält sie sich jedoch an die derzeitigen digitalen Standards, die zwar noch nicht fest etabliert sind, aber schon eine eigene, wichtige Richtlinien bieten (TEI-P5, Normdaten, CC-BY-Lizenz). Für jedes Dokument stellen wir außerdem eine Metadatenansicht, eine Entitätenansicht, eine pdf-Version, die XML-Datei und ein Facsimile der Handschrift in hoher Auflösung zur Verfügung. Es handelt sich also um eine Edition, die zwar wissenschaftlich verortet ist, aber dezidiert von einer Komplementarität mit den Archiven ausgeht. Metadatenaustausch spielt dabei eine zentrale Rolle. Schon unter diesem Blickwinkel ist die These zu vertreten, dass Textherstellung mit Datenverknüpfung zu tun hat - ich komme später wieder darauf zurück.

Diese Datenmodellierung zielt darauf ab, zwei unterschiedliche Fragen zu beantworten, die allerdings beide mit den Veröffentlichungsstrategien der zentralen Akteure zusammenhängen.

1) [F] Die Ausgangsfrage war jene nach den intellektuellen Netzwerken: Dieser soll in ihrer Breite durch die digitale Bereitstellung des Materials nachgegangen werden. Entsprechend werden Werke, Personen, Orte, Gruppen, Institutionen indiziert. Damit können wichtige Werke (im Sinne ihrer Rezeption) und die Rolle von zentralen Persönlichkeiten herausgearbeitet werden. Um dies zu erreichen, braucht man allerdings ein umfangreiches und repräsentatives Textkorpus. Diesem Stand beginnen wir uns jetzt mit ca. 2150 indizierten Personen und 3300 indizierten Werken langsam zu nähern. Dabei bleibt die größte Schwierigkeit, die Natur der Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Knotenpunkten so zu definieren, dass tatsächlich neue Erkenntnisse daraus gewonnen und nicht einfach die gewünschten Ergebnisse auf die Datenmodellierung im Vorfeld projiziert werden. Das ist allerdings eine mehr epistemologische als literaturwissenschaftliche Frage, auf die ich hier nicht eingehen werde. Im Mittelpunkt stehen bei diesem Teil der Datenmodellierung Fragen zur Entstehung und Rezeption von Werken, die eben durch den Rekurs auf unterschiedliche Diskurstypen (Brief, Werkmanuskript, Rezension) in der Vielfalt ihrer Erscheinungsformen erfasst werden sollen.

2) [F] Um die Entwicklungen der Textversionen vom Entwurf bis hin zur Druckfassung nachvollziehen zu können, ist es allerdings unerlässlich, in der Tiefe auf die verschiedenen genetischen Phänomene einzugehen - Streichungen, Korrekturen, Einfügungen in den unterschiedlichen Schichten der Textkonstitution. [F] Nun ist es bei



den meisten Handschriften so, dass mehrere Hände am Werk sind. Dies ist insbesondere bei Briefen der Fall. Der zweite Schwerpunkt unserer Datenmodellierung liegt damit auf der Wiedergabe von Textschichten, die von unterschiedlichen Händen bearbeitet wurden und damit bei grundsätzlich allen autoritätskonstitutiven Elementen, die ein- und zugeordnet werden sollen. Derzeit erfolgt der Vergleich zwischen Handschrift und Erstdruck über den Kommentarbereich, aber wir arbeiten an der Implementierung eines systematischen Kollationstools, das dann die Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Textzuständen hervorheben soll.

Bei diesem Work in progress, das im Juni 2015 eine gewisse Stabilität erreicht haben soll (Projektende und hoffentlich dann Umfunktionierung auf eine Plattform) stellt sich also neben der Textaufbereitungsfunktion (wir edieren Texte, die in der Regel bislang nicht oder massiv redigiert veröffentlicht wurden) die Frage, was sich damit auf einer mittelgroßen bis großen Skala an Erkenntnissen generieren lässt. Was erfahren wir über die Vermittlung von Wissen, über die Zensurmechanismen, über die Veröffentlichungsstrategien aus der Zeit *generell*? Auch wenn Zensur und Strategien immer eine grundsätzlich politische Dimension aufweisen, hat sich diese spätere Formulierung der Fragestellung eindeutig von einem nur politischen Ausgangspunkt entfernt, und zwar im Zuge dessen, was die Handschriften wirklich hergeben, aber auch durch das, was wir durch die Datenmodellierung lernen konnten.

3. Beispiel Boeckh

Damit meine Ausführungen nicht zu trocken bleiben, möchte ich Ihnen den möglichen Mehrwert einer solchen Herangehensweise an einem Beispiel zeigen. Ich habe hierzu unser August Boeckh-Teilprojekt ausgesucht.

Zu Projektbeginn verfügten wir über a) ein maschinengeschriebenes Nachlassverzeichnis aus der Staatsbibliothek zu Berlin, b) einen handschriftlichen Katalog von Boeckhs Büchersammlung in den Historischen Sammlungen des Grimm-Zentrums der Humboldt-Universität und c) ein zerbröselndes Manuskriptkonvolut mit dem Titel „Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften“ aus dem Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Daraus erwachsen die drei Arbeitsfelder des Projekts: handschriftlicher Nachlass, Büchersammlung, Enzyklopädie.

- 1) **Boeckhs handschriftlicher Nachlass:** Boeckhs langes und aktives Leben ist Segen und Fluch zugleich. Die damit verbundene Materialienfülle hat zur Folge, dass bei einzelnen Dokumenten kein repräsentativer Stellenwert an sich vorausgesetzt werden kann. Angesichts dieser Sachlage bestand die erste große Aufgabe zur Einordnung der jeweiligen Archivstücke in der Realisierung eines Nachlassüberblicks.



Das maschinengeschriebene Nachlassverzeichnis der Staatsbibliothek zu Berlin wurde in Kalliope übertragen. Neben den Nachlass- und Autographenbeständen aus der Staatsbibliothek ging es auch darum, alle Handschriften aufzunehmen, die von Boeckhs Hand stammen oder an ihn gerichtet sind. Solche werden in Berlin hauptsächlich im Universitätsarchiv und im Geheimen Staatsarchiv aufbewahrt, in kleinerem Ausmaße ebenfalls im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und in den Historischen Sammlungen des Grimm-Zentrums der Humboldt-Universität. Diesen nachzugehen erforderte ein systematisches Durchkämmen aller in Frage kommenden Bestände und Repositorien.

[F] Das digitale Ergebnis spiegelt die Diskrepanz in der Granularität der zur Verfügung stehenden Informationen wieder: Während die Dokumente der Staatsbibliothek teilweise auf Konvolutebene erfasst wurden, gingen wir bei der Erfassung der Dokumente aus dem Universitätsarchiv der Humboldt-Universität händisch vor und versahen jeden Text mit einer Art Regest, das wesentlich mehr Information zu jedem einzelnen Dokument liefert. Erfasst wurden ebenfalls Informationen zu den in der Handschrift erwähnten Personen, Daten und Werken. Im nächsten Arbeitsschritt sollen die StaBi-Einträge auf der Ebene der Feinerschließung vereinheitlicht werden.

- 2) [F] **Boeckhs Büchersammlung:** Diese ging nach seinem Tod 1867 in die Universitätsbibliothek der heutigen Humboldt-Universität zu Berlin über. Die Bücher wurden nicht als geschlossene Sammlung übernommen, sondern in den Bestand der Bibliothek integriert. In Zusammenarbeit mit den Historischen Sammlungen des Grimm-Zentrums hat die Identifizierung der einzelnen Bände begonnen. Diese erfolgt anhand einer von Boeckh selbst angelegten Bücherliste, die er ebenfalls der Bibliothek vermacht hat. Diesen sog. "Zettelkatalog" hat Boeckh allerdings primär zur eignen Nutzung konzipiert und sich mit Kurzangaben, teils ohne Autor, ohne Titel und/oder ohne Erscheinungsjahr, begnügt. Insgesamt enthält diese Liste ca. 6 000 Titel. Der Anfang des Katalogs ist einigermaßen thematisch gegliedert, [F] während die Reihenfolge der späteren Einträge mehr mit dem Zufall des Erwerbungsstermins zusammenhängt. Außerdem wird Boeckhs Handschrift in den späteren Jahren schwieriger zu lesen.

Ziel ist es hier, beide Teile von Boeckhs Buchnachlass zu verbinden: einerseits die Bücherliste, andererseits die Bücher selbst. [Diss Julia]

[F] Im Idealfall soll dann der jeweilige Eintrag im Zettelkatalog mit einem Digitalisat des entsprechenden Buches aus Boeckhs Bibliothek verknüpft werden.

Die Literatur aus Boeckhs Bibliothek spiegelt den Stand der Forschung seiner Zeit wieder. Selbst wenn man nur die erste Seite des Zettelkatalogs betrachtet, zeigt sich, dass er zu den für ihn einschlägigen Themen systematisch gesammelt hat: Editionen von Homer, Euripides, Plato werden aufgelistet, teilweise autorweise gruppiert. Erreicht man den Teil des Zettelkatalogs, der nicht mehr thematisch angelegt wurde, sondern die



allmählichen Erwerbungen Boeckhs aufnimmt, kann man rekonstruieren, welche Neuveröffentlichungen am schnellsten in seinen Bücherbestand Eingang gefunden haben.

Nach meiner Vorstellung könnte man sogar einen Schritt weiter gehen: Wenn der Nachlass komplett erschlossen ist - mit reichen Metadaten, die die Werke auflisten, die Erwähnung finden -, dann wird man von einem Werkeintrag im Zettelkatalog ausgehend Hinweise zu den Handschriften bekommen können, in denen das jeweilige Werk erwähnt wird. Auf diesem Wege wird sich bestimmen lassen, in welchem Kontext das betroffene Werk von Boeckh erworben, verwendet oder diskutiert wurde. Eine solche Verknüpfung ist im Kontext eines so umfangreichen Werkes wie des boeckhschen äußerst hilfreich.

Durch diese virtuelle Rekonstruktion von Boeckhs Bibliothek werden erstmals systematische Rückschlüsse auf seinen Wissenshorizont, dessen Entwicklung im Laufe der Jahre und die intertextuellen Aspekte seiner Forschung möglich gemacht werden. Dieser Aspekt wird noch durch den bereits genannten dritten Arbeitsbereich verstärkt, auch wenn dieser noch nicht so weit entwickelt ist wie die anderen zwei.

- 3) **[F]** **Boeckhs *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften***: August Boeckh hat diese Vorlesung erstmals 1809 in Heidelberg gehalten. Insgesamt aber hielt er sie, unter leicht variierenden Titeln, 26 Mal verteilt über 56 Jahre - in den Jahren zwischen 1825 und 1865 in einem regelmäßigen zweijährigen Rhythmus, immer im Sommersemester der ungeraden Jahre. Die Handschrift wird im Archiv der BBAW aufbewahrt und wurde im vorigen Herbst restauriert. Im Jahr zuvor war sie digitalisiert worden: Beides notwendige Schritte, um dem Textverlust, nicht zuletzt an den Rändern, entgegenzuarbeiten. Das 270 Seiten starke Konvolut besteht aus einem Haupttext, der aber im Laufe der Jahre durch Hinzufügungen (zwischen den Zeilen, am Rande und durch eingeklebte Zettel) von Boeckh angereichert wurde.

Die bislang einzige Edition der *Encyklopädie* wurde von dem Boeckh-Schüler Ernst Bratuscheck 1877 im Auftrag der Familie Boeckh realisiert. Dabei hat sich Bratuscheck primär an der Endversion der *Encyklopädie* orientiert, wie er sie selbst gehört hat. Er hat sie durch Notizen angereichert, die er und andere Boeckh-Schüler in dieser und anderen seiner Vorlesungen gemacht hatten. Seine Edition spiegelt demnach nicht nur die Entstehungsgeschichte des Textes in keiner Weise wieder, sondern sie mischt (ohne es zu markieren) andere Quellen mit hinein. Man ist damit in mehrfacher Hinsicht von einem autorisierten Text weit entfernt, ganz zu schweigen von befriedigenden, wissenschaftlichen Standards. Und dennoch ist die *Encyklopädie* ein Werk Boeckhs, das in der Geschichte der Klassischen Philologie Epoche machte. Als Vorlesung hörten sie Generationen von Studenten. Als systematisch angelegtes Buch hat sie Eingang in alle guten Philologenbibliotheken des 19. bzw. 20. Jahrhunderts gefunden. Die *Encyklopädie* ist ein Meilenstein in der deutschen Wissenschaftsgeschichte und spezieller in der



Geschichte der Hermeneutik. Wie kann man dieser Bedeutung, diesen Ansprüchen, ausgehend von der Handschrift, einigermaßen gerecht werden?

Die digitale Aufbereitung der *Encyklopädie*-Handschrift, wie wir sie konzipiert haben, stützt sich auf die aus dem Nachlassüberblick und aus der Büchersammlung gespeisten Informationen. Anhand der Erkenntnisse zu den Personen, mit denen Boeckh in Kontakt stand, und zu den Werken, die in seinem Nachlass und in seiner Büchersammlung vorkommen, soll aufgedeckt werden, wie er die wissenschaftliche Aktualität seiner Zeit in seinen Vorlesungstext einbaute bzw. wie er sich zeitgenössische Erkenntnisse zu eigen machte. Damit steht auch die textgenetische Dimension im Mittelpunkt der Arbeit. Unter anderem gilt es zu beschreiben, wie sich Boeckhs Verständnis von Philologie zwischen 1809 und 1865 entwickelt und möglicherweise verschoben hat. Eine solche Beobachtung wird durch eine Analyse der im Laufe der Zeit von Boeckh eingebauten Zusätze möglich gemacht.

Die zeitliche Zuordnung der Textschichten soll anhand von inhaltlichen sowie formellen Beobachtungen durchgeführt werden. Die von Boeckh in den Zusätzen erwähnten Neuveröffentlichungen bilden einen Terminus a quo. Die hierdurch definierten Textteile können dann teilweise nach Tintenfarbe und Federstrich zu Textschichten zusammengeführt werden. Bei bestimmten Zusätzen wird sicherlich eine genaue Zuordnung nicht möglich sein - in diesen Fällen soll die Zuordnung zu einem Zeitfenster erfolgen bzw. es sollen diesbezügliche Hypothesen aufgestellt werden.

Sowohl die diplomatische Umschrift als auch die Lesefassung, wie sie auf der geplanten Website einzusehen sein werden, bieten die Möglichkeit, sich einen bestimmten zeitlichen Stand des Textes anzeigen zu lassen. So kann sich der Leser entweder nur den Haupttext von 1811 anzeigen lassen oder die Endversion mit allen 26 Textschichten oder etwa den Stand aus dem Jahr 1821, aus dem Jahr 1825, etc. Diese Flexibilität wird ebenfalls bei der Generierung der pdfs angeboten. Dort kann sich der Leser für eine zeitlich bestimmte Textschicht entscheiden. Die Varianten und Kommentare erscheinen im ersten Fußnotenapparat, während Boeckhs Zusätze und deren zeitliche Zuordnung in einem zweiten Fußnotenapparat nachvollziehbar werden.

Es ist immer problematisch, ein umfangreiches, gelehrtes Werk in seiner Ganzheit zu erfassen. Das Problem stellt sich bereits bei den Universalgelehrten des späten 17. Jahrhunderts. Boeckh hat sein Fach revolutioniert, indem Elemente aus anderen Disziplinen importiert wurden. Daraus ergibt sich die Frage nach dem Fach (im heutigen Sinne), dem sein Werk zuzuordnen ist. Eine digitale Aufbereitung ermöglicht es, das Ganze auf kleinere Einheiten zu reduzieren, die dann zu bewältigen sind. Allerdings funktioniert dies nur unter der Voraussetzung, dass alle Informationen miteinander verknüpft sind. Um den Text der Enzyklopädie in einer Form herstellen zu können, die



der vorliegenden Handschrift einigermaßen gerecht wird, müssen die Daten mit den Informationen aus der Büchersammlung, den Briefen und den Berichten des Philologischen Seminars verlinkt werden. Zusammengefasst: Textherstellung ist Datenverknüpfung.

4. Abschließendes zu Textherstellung und Datenverknüpfung

Vom digitalen Umgang mit solchen Textkorpora ausgehend, stellt die Frage, was ein Text ist, gewissermaßen neu. In welchen Texten steht der kreative Prozess im Mittelpunkt? Wo ist eine solche Kreativität zu verorten? In dieser Hinsicht führt die digitale Philologie allerdings zu keinem radikal neuen Verständnis von Text. Die Gratwanderung zwischen wissenschaftshistorisch bedeutenden und literarisch geprägten Texten und die damit zusammenhängende Einordnung von Texten im wissenschaftlichen bzw. literarischen Bereich ist von jeher akrobatisch gewesen, zumindest wenn man Texte ab dem 19. Jahrhundert betrachtet. Im Werk eines Chamisso, eines A.W. Schlegel, lässt sich das Wissenschaftliche - das Naturwissenschaftliche bei dem Einen, das Geisteswissenschaftliche bei dem Anderen - kaum von der Produktion dichterischer Kunstwerke trennen.

Der kreative Prozess der Textentstehung besteht in einer immer wieder neu erfundenen Verknüpfung von bereits vorhandenen Elementen. Nur der Grad der Radikalität im Neuordnen bereits vorhandener Bausteine variiert. Der Anspruch auf Wiedererkennungseffekte bzw. Verfremdung, die Konzeption bzw. die Umsetzung von Ordnungsmechanismen des bereits Vorhandenen, Intertextualität im weitesten Sinne also, definieren das Feld der textuellen Schöpfung. [F] Manchmal kann man solche Querverbindungen zwischen dem Persönlichen und dem Erdichteten rekonstruieren. Peter Schlemihl hieß ursprünglich W.A. Schlemihl, aber Chamisso gefiel in einer späteren Redaktionsphase die unvermeidbare Identifikation seiner Novellenfigur mit A.W. Schlegel nicht und er änderte den Vornamen zu Peter. Aus den Briefen Chamisso an seinen Freund de La Foye aus der Zeit in Coppet geht die Verachtung hervor, die er für A.W. Schlegel als Person hegte. Dies fügt einen Verständnisbaustein zur Entscheidung für den in literarischen Milieus seiner Zeit weniger konnotierten "Peter" hinzu. Eine solche Verbindungslinie lässt sich nicht nur monographisch darlegen, sondern sich auch in einer Edition des Schlemihls, die auch mit dem de La Foye-Briefwechsel verbunden ist, anzeigen. Es ist dies die Aufgabe heutiger Editionen, die noch vom Manuskript ausgehen können, denn die früheren Editionen dieses Briefwechsels - es gab 3 davon, verteilt auf das 19. und 20. Jahrhundert - haben ausgerechnet solche Stellen außen vor gelassen. Die Chance zu einem Korrektiv des literaturhistorischen bzw. naturwissenschaftlichen Kanons ist uns also mit der Option der digitalen Datenverknüpfung gegeben. Alle Verbindungen können angezeigt werden; dabei erzählt jede Verbindung eine andere Geschichte.

Es wäre illusorisch zu denken, dass wir uns durch die Totalität dessen, was auf diese Weise verknüpft werden kann, jeder Ideologie entzögen. Es wäre illusorisch zu denken,



dass das Digitale es möglich mache, alles zu verknüpfen, alle Verbindungen zwischen Texten und dem Gesamtkontext ihres Avant-textes, ja gar ihrer Rezeption anzuzeigen. Es ist genauso wenig materiell möglich, wie es auch unmöglich ist, ohne Lektüreraster an Texte heranzugehen. Was ist auch nicht wünschenswert wäre, denn das Herausfiltern von Mustern, von zutreffenden Informationen, wäre nicht realisierbar, wenn die Masse der verknüpften Daten zu groß wäre und ohne konzeptuellen Rahmen erfolgen würde. Daher ist es wichtig, nicht einfach in die Datenmenge einzutauchen, sondern sich vorher zu fragen, auf welcher wissenschaftlichen Folie man das Material betrachtet, welche Schritte und Erkenntnisse man daraus ableiten könnte und sollte.

Digitale Philologie ist in meinen Augen eine Epistemologie des Mangels. Sie setzt die bewusste Auseinandersetzung mit der Frage in Verbindung, was wir mit der Masse an Textinformationen machen wollen, die uns zur Verfügung steht. Konfrontiert uns aber auch mit allem, wovon wir wissen, dass wir es nie werden rekonstruieren können - weil es schlicht und einfach verschollen oder weil nicht genug Platz für eine Auswertung vorhanden ist, selbst online. Kodierung zwingt zur Interpretation im Sinne einer Reflexion über Auswahlprozesse. Sie zwingt uns, die Quelle nicht so anzunehmen, wie sie uns Wissenschaftler erreicht, sondern die Bedingungen verstehen zu wollen, unter denen sie uns erreichen. Textgenese und Hermeneutik sind gleichermaßen erforderlich, um digitale Textkorpora zu konstituieren.